

## Geschlecht (*sex and gender*)

Barbara Holland-Cunz

In der politik- und naturphilosophischen Ideengeschichte existiert wohl kaum ein Begriff, der so stark mit kontroversen Deutungen aufgeladen war und ist wie „das Geschlecht“. Von der zeitlich und räumlich nahezu ubiquitär unterstellten Naturnähe der Frauen bis zur radikalen Zurückweisung aller Zusammenhänge zwischen dem biologischen (*sex*) und dem sozialen Geschlecht (*gender*), wie es die heute dominante Strömung der Gender Studies formuliert, existiert keine ‚neutrale‘ Definition des Geschlechts, obgleich es sich doch auf den allerersten Blick um eine unabweisbare Tatsache handelt. Die vielfältigen Dimensionen und konträren Definitionen können ideengeschichtlich dennoch sortiert werden: insbesondere entlang der Vorstellungen zur Natur-Kultur-Relation sowie entlang der wichtigsten Positionen innerhalb der feministischen Theorie der Moderne, also jenem Ort, der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts das Zentrum der Auseinandersetzungen um die Definition von Geschlecht bildet. Die Frage, die alle Positionen durchdringt, bleibt stets die nach dem ‚Anteil‘ des Kulturellen (Symbolischen) im Verständnis von *sex* und dem ‚Anteil‘ des Natürlichen (Materialen) im Verständnis von *gender*. Der Streit um die Deutung des berühmtesten feministischen Satzes – „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ (Simone de Beauvoir) – steht paradigmatisch für alle denkbaren Kontroversen.

### Zitations- und Lizenzhinweis

Holland-Cunz, Barbara (2021): *Geschlecht (sex and gender)*. In: Kirchhoff, Thomas (ed.): *Online Encyclopedia Philosophy of Nature / Online Lexikon Naturphilosophie*. ISSN 2629-8821. doi: 10.11588/oepn.2021.2.85090  
Dieses Werk ist unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-ND 4.0) veröffentlicht.

## 1. Einleitung

### 1.1 Geschlecht als materiale und symbolische (Zwei-)Geschlechtlichkeit

Nahezu ungezählte Jahrhunderte meinte der Begriff Geschlecht genau genommen *die Frauen* – bezeichnete das mit (biologischer und sozialer) Weiblichkeit sowie vermeintlicher Naturnähe markierte Geschlecht, während Männlichkeit unausgesprochen mit dem Mensch-Sein im Allgemeinen identisch schien. Selten in der Kulturgeschichte seit der Antike war und ist Geschlecht eine rein deskriptive Kategorie; dies gilt über fast alle Zeiten und Orte hinweg. So wie die markierte Hautfarbe das Nicht-Weiße war und bis heute oft noch ist, stellt das Nicht-Männliche das *markierte Geschlecht* dar, während das Männliche alle anthropologisch allgemeinen und philosophisch universellen Bestimmungen für sich selbst reklamiert. Markierungen stellen herrschaftsförmige Paradoxien dar, die das individuelle Leben der Beherrschten durchdringen: erhöhte Sichtbarkeit bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Unsichtbarkeit, Zuschreibungen an

freundliche Naturnähe bei gleichzeitigem Verdacht auf bedrohliche Wildheit, Andersartigkeit und Besonderung bei gleichzeitig repressiver Inklusion. Die beiden prominentesten Markierungen menschlicher Existenz – Geschlecht und Hautfarbe – provozieren als anatomisch erkennbare, sozial relevante Merkmale jeweils dramatische gesellschaftliche Folgen.

Obgleich Frauen mit Geschlecht gleichsam in eins gesetzt wurden, gilt philosophiegeschichtlich doch ebenso, dass die menschliche Zweigeschlechtlichkeit seit den Anfängen des Denkens im Zentrum der Definition von Geschlecht steht. Hier bildet das anatomische Geschlecht die offenbar unhintergehbare Grundlage seiner sozialen Ausgestaltung. Darüber hinaus gilt die zweigeschlechtliche Gestalt der menschlichen und eines Teils der nicht-menschlichen Natur – das heißt all jener Spezies, die sich nicht „ungeschlechtlich“ durch schlichte Zellteilung, sondern „geschlechtlich“ durch Rekombination von Chromosomensätzen reproduzieren – als materiale und symbolisierungsfähige Äußerung allen Lebens auf diesem Planeten, mit folgenden Charakteristika: a) Der geschlechtliche Dimorphismus ist material-körperlich und erscheint

symbolisch-bildlich ubiquitär, b) die spezifischen Ausprägungen und Deutungsformen sind jedoch kulturell divers. c) Eine ungleiche Bewertung der beiden Elemente innerhalb der Binarität ist jedoch auf geradezu eintönige Weise überhistorisch präsent, d) wobei stets das Weibliche als dem Männlichen biologisch und sozial unterlegen (physisch und psychisch schwächer) gilt, e) weshalb die Zweigeschlechtlichkeit im Besonderen sowie das Geschlecht im Allgemeinen keine neutralen Beschreibungen bzw. Bezeichnungen darstellen. f) Gebärfähigkeit, die für die Generativität zentrale Rolle von Frauen, wird in nahezu allen real- und ideengeschichtlichen Aktivitäten und Diskursen abgewertet; besonders drastisch ist hier beispielsweise die medizin- und philosophiehistorische Annahme, die Frau sei nur das passive Gefäß für die vom Mann stammende Lebensspende (vgl. Merchant [1980] 1987/2020).

Zweigeschlechtlichkeit als Kern einer Definition von Geschlecht verweist heute allerdings nicht (mehr) in erster Linie auf die durchschnittlich zweigestaltige Anatomie der menschlichen Spezies und ihre zweigestaltige Reproduktionsfähigkeit. In der gegenwärtig akademisch dominanten feministischen Theorie meint sie vor allem sowohl die Kritik an der Norm der Heterosexualität bzw. Zwangsheterosexualität bzw. Heteronormativität als auch die Ablehnung der Annahme einer Relevanz anatomischer Unterschiede (vgl. Butler [1990] 1991; 1993); hier wird aus (scheinbar neutralen) Deskriptionen menschlicher Natur ein Topos, der sich vehement gegen die gesamte Philosophiegeschichte als patriarchale Konstruktion richtet. Die philosophisch wenig herausfordernde Perspektive der Gattungsreproduktion (zweigeschlechtliche Anatomie und gegengeschlechtliches Begehren) wird auf die Kritik an der Normierung/Normalisierung von (Hetero-)Sexualität verschoben. Die zentrale Bestimmung setzt von nun an auf die Differenzen und Verstrickungen zwischen Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren (vgl. Butler 1991: 22–24), da nicht jeder anatomisch weibliche Körper sich als weiblich und heterosexuell denkt und fühlt.

## 1.2 Geschlecht als Vervielfältigung der Geschlechter

Dem entsprechend versteht sich der aktuelle Mainstream der Frauen- und Geschlechterforschung (Gender Studies) als der intellektuell führende Ort, an dem viele/alle Geschlechter im Blickpunkt stehen. Die Relevanz der biologischen Zweigeschlechtlichkeit wird

bestritten und die Alternativvorstellungen gehen deutlich über die durch das Bundesverfassungsgerichtsurteil von 2017 eröffnete dritte Geschlechtskategorie „divers“ hinaus, die für medizinisch intersexuelle Menschen im deutschen Personenstandsrecht seit 2018 verankert ist. Der Gesetzgeber ist bei der Geschlechtsvariabilität derzeit noch zurückhaltend, doch liegen (bislang noch nicht verabschiedete) Gesetzentwürfe dazu vor – insbesondere jener der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen zur (sprachlich vermittelten) Öffnung der Geschlechtsidentität jenseits körperlicher Merkmale. Nach den geschlechterpolitisch bedeutsamen (Fort-)Schritten einer emanzipatorischen Festschreibung der a) sexuellen und b) reproduktiven Selbstbestimmung von Frauen impliziert dieser dritte Schritt die c) geschlechtliche Selbstbestimmung im Sinne eines *individuellen Selbstbezeichnungsrechts* im Hinblick auf das *gefühlte Geschlecht*. Die Physis der Geschlechtlichkeit, die geschlechtliche Körperlichkeit, wird als marginal oder gar als irrelevant betrachtet, da Geschlecht zu einer weitreichend gesellschaftlich konstituierten Realität avanciert.

Jenseits der Gender Studies wird dieses Verständnis von Geschlecht jedoch als Leugnung der naturgegebenen Ausstattung der Spezies Mensch scharf angefochten; die Binarität der Generativität gilt als unhintergehbare natürliche Grundausstattung, die bipolare Reproduktion der Gattung als Fundament jeder angemessenen Definition von Geschlecht. Entsprechend wird die gesellschaftliche Polarisierung der Geschlechter bzw. der Geschlechterrollen bzw. der geschlechtlichen Arbeitsteilung biologisch und sozial hoch gewichtet (vgl. historisch zur Polarität Kuster 2019) und jegliche (queer-)feministische Negation als unwissenschaftlich und politisch unseriös zurückgewiesen. Da das Natur-Argument vor allem von rechtspopulistischen Parteien und rechtsorientierten Öffentlichkeiten in Europa prominent und vehement vertreten wird (vgl. Hark/Villa 2015; Henniger/Birsl 2020), haben es konstruktivismuskritische Positionen innerhalb des feministischen Spektrums derzeit schwer, sich der Relation von biologischem und sozialem Geschlecht aus einer materialistischen Perspektive zu nähern. Schnell steht eine solche Analyse im Verdacht rechten Denkens und wird aus dem akademischen Diskurs rigide ausgeschlossen, denn geschlechtliche Selbstbestimmung gilt als neue(st)e und avancierte(st)e Errungenschaft feministischer Freiheit.

Mittlerweile regt sich jedoch auch aus einer philosophiegeschichtlichen Perspektive Einspruch gegen den

Konstruktivismus des Geschlechts, wie er seit Beginn der 1990er Jahre die Geschlechterforschung (zunehmend) dominiert. Christoph Türckes (2021) gerade erschienene Arbeit „Natur und Gender“ argumentiert entlang der beiden Themen gegen eine rein gesellschaftliche Fassung von Geschlecht und nimmt sich u.a. die Thesen Judith Butlers kritisch vor (Türcke 2021: 123 ff.). Die vollkommene Selbstbestimmung des Geschlechts bis hin zur operativen Selbstschöpfung des biologischen Geschlechts ignoriere den „Eigensinn“ der Natur, verwerfe die dazu gehörige angemessene menschliche „Demut“, dokumentiere philosophische Fehlschlüsse (ebd.: 166, 218). Sie rede letztlich einem kapitalistischen, mikroelektronisch-technologiebesessenen, naturfernen Machbarkeitswahn das Wort, der seinen Höhepunkt in extrem gestiegenen Zahlen von Geschlechtsumwandlungen finde; deren inflationäre Normalisierung (ebd.: 171 ff., insb. 183) spiegele die gegenwärtige Kultur wider, die eine „hemmungslose (Selbst-)Schöpfungstheologie“ (ebd.: 215) offenbare.

Damit wird die vom feministischen Konstruktivismus betriebene politisch interessierte Gleichsetzung von naturbezogenen Reflexionen zum Geschlecht mit rechtem oder zumindest rechtspopulistischem Denken in Frage gestellt. *Konstruktivismus-Kritik* ist weder ‘automatisch’ rechts noch systematisch antifeministisch, sondern lässt sich mit der natur- und geschlechtertheoretischen Ideengeschichte als bedeutender Strang abendländischen Denkens belegen (Holland-Cunz 1994; 2014; 2017).

### 1.3 Dimensionen und Definitionen von Geschlecht jenseits von Dimorphismus und Pluralisierung

Jenseits der Deutungskämpfe um Zweigeschlechtlichkeit, Heteronormativität und geschlechtliche Selbstbestimmung lassen sich folgende klassische Dimensionen der Kategorie Geschlecht unterscheiden: Biologisches Geschlecht (*sex*) und soziales Geschlecht (*gender*) – hier wird die Fassung der grundlegenden *Relation von Natur und Kultur* bezogen auf das Geschlecht entscheidend verhandelt; die biologische Dimension lässt sich in das genetische (chromosomale), morphologische (anatomische) und hormonelle Geschlecht weiter ausdifferenzieren – hier wird die Relation zwischen unterschiedlichen Bestimmungen von „natürlichem Geschlecht“ präzisiert bzw. das Verhältnis verschiedener geschlechtlicher „Natürlichkeiten“ zueinander diskutiert; Geschlecht im Spannungsfeld der klassischen Kategorien von Produktion

und Reproduktion, wobei der Vorschlag des Begriffspaares ReProduktion/(Re)Produktivität wichtig ist (Bauhardt 2011a; 2011b; 2019) – hier werden die männlichen und weiblichen Anteile an der Gattungserhaltung ins personale, soziale und evolutionäre Verhältnis gesetzt; Produktion und Reproduktion bezeichnen in diesem Kontext sowohl biologische als auch soziale Handlungsoptionen, die dem Existentiellen, dem menschlichen Überleben gewidmet sind.

Der zentrale Ort, an dem seit über zwei Jahrhunderten um eine Definition von Geschlecht gerungen wird, ist die feministische Theorie; das gesamte Spektrum, das in der Relation Natur-Kultur philosophisch denkbar wäre, ist hier politik- und naturtheoretisch (und sogar politisch-praktisch) präsent. Die Kontroversen um Materialismus versus Idealismus, Essentialismus versus Konstruktivismus finden sich ebenso wieder wie Gesellschafts- und Wissenschaftskritiken jeglicher Provenienz. In den mehr als zweihundert Jahren der Moderne spiegeln sich die Hegemonien der unterschiedlichen geschlechterpolitischen Etappen wider, die die Definition jeweils präg(t)en. Es gibt kein Thema im Feminismus, das so heftig und dauerhaft umkämpft ist wie die Relation von Natur und Kultur in der Bestimmung des Geschlechts: Ist es zuallererst eine materiale oder eine symbolische Verkörperung menschlicher Existenz? Diese fundamentale politik-theoretische Frage zeigt sich paradigmatisch am Kernsatz des Feminismus.

## 2. Der berühmteste Satz der feministischen Ideengeschichte

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“, schreibt Simone de Beauvoir ([1949] 1992: 334) in der Mitte ihres 1949 erschienenen monumentalen Werks „Das andere Geschlecht“ (*Le Deuxième Sexe*) und prägt damit bis heute jede Debatte zur Formation von Geschlecht. Sogar hier gilt, dass Geschlecht-Sein und Frau-Sein, wenn auch analytisch, ineinander geschoben werden. Der Satz bezeichnet die Kontroverse um die Natur-Kultur-Relation paradigmatisch: Ist Frau-Sein ein biologisches Sein oder ein soziales Werden? Bestimmt sich personale Geschlechtlichkeit wesentlich durch *sex* oder durch *gender*?

Der allseits bekannte und tausendfach zitierte Satz steht am Beginn der gut 400 Seiten, in denen Beauvoir (1992: 334–781) die Lebensrealität von Mädchen und

Frauen Mitte des 20. Jahrhunderts durch alle Alters- und Erfahrungsstufen hindurch detailliert nachzeichnet. Beauvoir beschreibt sowohl die konkreten Körpererfahrungen als auch ihre gesellschaftlichen Deutungsangebote, sowohl das individuelle Weltverhältnis als auch die gesellschaftlichen Narrative dazu und verfolgt diese Themen in allen lebensgeschichtlichen Phasen. Beauvoir dokumentiert so die weit reichenden Differenzen, die sich aus den verschiedenen biologisch und sozial weiblichen und männlichen Perspektiven auf Körper und Welt ergeben. Beauvoirs Sicht zeichnet genauestens nach, dass und wie männliche und weibliche Körper ihren jeweils differenten Weltzugang denken, fühlen und handeln, da es nicht irrelevant ist, in/mit welchem Körper die Welt erfahren wird. Jeder Weltzugang erfolgt zuallererst durch den Körper.

Im Unterschied zum konstruktivistischen Missverständnis des berühmten Satzes, dass er das biologische Geschlecht vermeintlich für irrelevant, zumindest aber für eindeutig nachrangig erklärt, spielt in Beauvoirs Denken die Relation von materialer Erfahrung und symbolischer Verarbeitung stets eine bedeutende Rolle. Materiale Erfahrung und kulturelle Symbolisierung sind sich wechselseitig nicht äußerlich – selbst dort nicht, wo die gesellschaftlichen Deutungen in Widersprüche, Aporien, Extreme eskalieren (klassisch: Heilige und Hure) –, sind nicht zwei voneinander unabhängige Realitäten, die miteinander in Wechselwirkungen treten, sondern verwobene Pole ein- und derselben Realität. Stets behält Beauvoir die beiden Seiten der menschlichen Existenz im Blick: So ist der anatomische Penis kulturell der Phallus und als solcher das Zeichen männlicher Herrschaft; material stiftet er eine andere Körpererfahrung als die äußerlich kaum sichtbaren primären weiblichen Geschlechtsorgane. Immer wieder verdeutlicht Beauvoir, wie die konkreten körperlichen Erfahrungen von Mädchen und Frauen mit Menstruation, Heterosexualität, Schwangerschaft und Geburt gesellschaftlich abwertende Symbolisierungen von Weiblichkeit erleichtern, weil sie das konkrete physische Missempfinden/Unbehagen an beispielsweise schmerzlichen oder als peinlich empfundenen Körperprozessen, die aus der starken Bindung an die Gattungsaufgaben resultieren, symbolisch aufgreifen, verstärken oder gar eskalieren können. Die weibliche Hälfte der menschlichen Spezies ist den körperlichen Anforderungen an die Reproduktion der Gattung sehr viel stärker unterworfen: Aus den körperlichen Möglichkeiten

werden gesellschaftliche Begrenzungen. Dadurch ist die Umsetzung des Beauvoir'schen kategorischen Imperativs der Freiheits-Entfaltung für Mädchen und Frauen faktisch erschwert.

In Beauvoirs existenzialistischer Anthropologie sind die kulturellen Herrschaftszuschreibungen allerdings keinerlei natürliche Herrschaftslegitimationen, aber die natürlichen Körper- und Welterfahrungen sind eben auch keine vernachlässigbaren Kontingenzen menschlicher Existenz. *Die anatomische Natur prädisponiert kulturelle Deutungen nur bedingt, aber eben auch nicht vollkommen zufällig – materiale Dinglichkeit und symbolische Deutung stehen in enger Verbindung.* Für Beauvoir stellt deshalb die fundamentale Gemeinsamkeit aller menschlichen Wesen – ihr (psychisch und intellektuell) schmerzliches Hin-und-her-gerissen-Sein zwischen dem Wunsch nach und der Angst vor der Freiheit – den Ausweg aus den geschlechterpolitischen Herrschaftsanmaßungen und -zumutungen dar; Beauvoirs existenzialistische Anthropologie des zweigeschlechtlichen Menschen zielt auf die kulturellen Freiheitsentscheidungen, die jedem Menschen abverlangt werden sollten. Dass das „Weibchen“ der Gattung Mensch (Beauvoir 1992: 27 ff.) durch seine Gebärfähigkeit zugleich ausgezeichnet und an die Gattung (an)gebunden ist, muss Frauen keineswegs natur-notwendig zum zweiten bzw. anderen Geschlecht degradieren. Die grundlegenden Unterschiede der Anatomie und der jeweiligen Aufgaben in der Reproduktion der Gattung dürfen aber dennoch weder naturphilosophisch noch gesellschaftstheoretisch negiert werden.

### 3. Die Natur-Kultur-Relation

#### 3.1 Dualismen und Gesellschaftskritiken in der Definition von Geschlecht

Die Natur-Kultur-Relation (Böhme 1989; 1992) bildet den Kern jeder Konzeption von Geschlecht, verbindet sich allerdings mit einer langen Reihe weiterer Dualismen: Natur/Umwelt/Materie/Körper(prozesse)/Dingwelt/Biologisches/sex stehen auf der einen Seite, Kultur/Gesellschaft/Diskurs/Symbolisierungen/Soziales/gender auf der anderen Seite, oder, wie es Donna Haraway (2009: 18) kritisch prägnant ausdrückt: „sign and flesh“. Die Relationen von Natur und Geschlecht sind in diese Dualismen-Ketten unmittelbar eingebaut (vgl. Deuber-Mankowsky 2019), da die Imaginationen des Weiblichen (und deutlich

weniger stark die des Männlichen) – bezogen auf die menschliche und die nichtmenschliche Natur – direkt auf die Natur- und Geschlechterverhältnisse wirken, so beispielsweise in der gesellschaftlichen Deutung von Produktionsprozessen, im sozialen Verständnis von Naturprozessen, in materialer Ressourcennutzung und -ausbeutbarkeit, im Verständnis von Arbeit und Arbeitsteilung, in Ausmaß und Tiefe einer Kulturalisierung der Natur sowie der Tiefe einer Naturalisierung der Kultur. All diesen potentiellen Deutungsebenen liegt die patriarchale Kernthese bzw. Kernfrage zugrunde, dass bzw. ob die biologisch weibliche Gebärfähigkeit ein anderes, 'besseres' Verhältnis zur menschlichen und nichtmenschlichen Natur stiften könnte – Frauen also im positiven (gleichsam weltanschaulich-ökologischen) wie negativen (gleichsam politisch irrationalen) Sinne naturnäher seien als Männer.

Mit dem Terminus der gesellschaftlichen Naturverhältnisse hat das Frankfurter Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Anlehnung an die Kritische Theorie bereits während der 1980er Jahre jedoch eine Begriffskonzeption vorgelegt, die eine anspruchsvolle Fassung der Natur-Kultur-Relation erlaubt (vgl. exemplarisch Jahn 1991; Görg 1999; 2003), die die Materialität aller Stofflichkeiten und Prozesse bedenkt, ohne in Essentialisierungen, Biologisierungen oder Naturalisierungen gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse zu verfallen – eine Konzeption, mit der „sign and flesh“ in eine hoch komplexe Wechselbeziehung gesetzt werden können. Mit den Begriffen „gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse“ lassen sich sogar die innerfeministischen Kontroversen und Fallstricke vermeiden, die aus der angeblichen „Naturnähe“ von Frauen (ein klassisch patriarchales sowie differenzfeministisches Ideologem) oder der scheinbaren „Weiblichkeit“ der nichtmenschlichen Natur (ein häufiges Motiv aller philosophiegeschichtlichen Zeiten mit Begriffsbildungen wie „Mother Earth“ und „Gaia“) resultieren. Das gesellschaftskritische Begriffspaar „Natur- und Geschlechterverhältnisse“ erleichtert sowohl eine Analyse der Naturalisierung der Geschlechterherrschaft (insbesondere aller Herrschaft legitimierenden Vorstellungen, die von den vermeintlich naturgegebenen physischen und intellektuellen Überlegenheiten aller Männer ausgehen) als auch der ideologisch interessierten Vergeschlechtlichung der Natur (meist in Bildern des Weiblichen, das durch seine ungezügelte Wildheit zum Wohle der menschlichen Zivilisation unterworfen werden

muss). Natur und Geschlecht werden durch ihre Historisierung analytisch transparent, ohne die Eigenlogik des Materialen idealistisch in Diskurse und Narrative aufzulösen.

### 3.2 Naturalisierungen des Geschlechts und Vergeschlechtlichungen der Natur

In der Philosophiegeschichte sind die angesprochenen Naturalisierungen der Kultur sowie Kulturalisierungen der Natur allgegenwärtig. Das berühmteste Beispiel dieser doppelten Denkfigur findet sich bekanntlich in der neuzeitlichen Vertragstheorie, in der der imaginierte Naturzustand eine als vorgesellschaftlich vorgestellte Konfiguration skizziert, die die anthropologischen Voraussetzungen des Gesellschaftszustands zu bestimmen scheint. Ob es sich um Thomas Hobbes' ([1651] 1994) Krieg eines jeden gegen jeden, in dem Angriff als die beste Verteidigung erscheint, oder um Jean-Jacques Rousseaus ([1755] 1993) zunächst über lange Epochen stabilen Zustand des allein in den Wäldern umherstreifenden Wilden handelt: Stets bieten die erfundenen Naturbilder den Ausgangspunkt für politiktheoretische Vorstellungen einer notwendig neuen politischen Struktur. Dass in die naturzustandsbezogenen Anekdoten Kulturalisierungen von Natur eingehen, versteht sich von selbst. Hobbes' Naturzustand formuliert erstmals eine neuzeitliche politische Anthropologie, in der der vorgesellschaftliche Mensch (anti-aristotelisch) als wesentlich gleich und asozial skizziert wird; außergesellschaftliche Naturverhältnisse sind deshalb notwendig kriegerisch, weil die Ressourcen knapp sind. Aber nicht einmal die beeindruckenden Naturzustandsbeschreibungen bei Rousseau ([1755] 1993: alle Anmerkungen) verweisen auf gleichsam unbearbeitete naturwissenschaftliche Rohdaten, obgleich er nachweislich, ausführlich und ausdrücklich auf Georges-Louis Leclerc de Buffon rekurriert, den bedeutendsten Naturhistoriker seiner Zeit. In Rousseaus Naturalisierung der Kultur, die er mit seiner auf einen angeblichen Naturzustand bezogenen Vertragstheorie vornimmt, gehen vielfältige Kulturalisierungen der Natur ein, so beispielsweise in seiner Theorie des natürlichen Mitleids, beim Vergleich der körperlichen Stärke des Wilden im Kontrast zum Zivilisierten, im Bild der ungeplanten Paarung ohne dauerhafte emotionale Bindungen oder in den vielfältigen Mensch-Tier-Vergleichen.

Naturalisierungen des Geschlechts und Vergeschlechtlichungen der Natur stellen ideen- und realgeschichtliche Spezialfälle der Naturalisierung von Kultur und der Kulturalisierung von Natur dar, Spezialfälle freilich, die in ihrer Allgemeinheit das gesamte menschliche Denken und Handeln durchziehen und trotz aller Vielfalt eine gewisse Monotonie aufweisen.

*Naturalisierungen des Geschlechts* bezeugen stets den gesellschaftsgeschichtlichen Stand der Herrschafts- und Arbeits(teilungs)verhältnisse, die deren soziale Dimensionen in eine vermeintlich natürliche erste Natur einbetten und so die Hierarchien und Hegemonien aus dem Feld historischer Anfechtbarkeit herausnehmen und gleichsam auf Ewigkeit umstellen (im Weber'schen Sinne der traditionellen Herrschaft). Naturalisierungen des Geschlechts beinhalten und fördern vergleichsweise banale, wenn auch hoch wirksame Ableitungen: Weil Frauen im Unterschied zu Männern gebären können, sind alle Frauen für alle Sorgearbeiten geeigneter, während alle Männer für alle Arbeiten außerhalb dieser Sphäre besser geeignet sind. Elaborierte Wechselwirkungen zwischen den materialen und symbolischen Dimensionen anatomischer Geschlechtlichkeit werden kaum analysiert, wenig diskutiert, selten entwickelt.

*Vergeschlechtlichungen der Natur* funktionieren ähnlich schlicht, wenn auch nach einem anderen Modus, da sie sich – im Unterschied zu den auf die menschliche Natur bezogenen Naturalisierungen des Geschlechts – auf die nichtmenschliche Natur fokussieren. Vor allem die analytisch anspruchsvolle, neuere feministische Wissenschaftsgeschichtsforschung hat nachgewiesen, dass die nichtmenschliche Natur primär in Bildern des Weiblichen vergeschlechtlicht wurde (siehe exemplarisch Merchant [1980] 1987/2020; 1989; Keller 1986; 1992; Scheich 1993; Orland/Scheich 1995; Schiebinger 1995; Winterfeld 2006), eine Kulturalisierung der Natur, durch die die stereotypen sozialen Dimensionen des Geschlechts, die naturalisiert wurden, auf die Äußerungen und Ereignisse der nichtmenschlichen Natur rückübertragen werden. In etwa so: Aus beängstigenden, unerklärlichen Naturereignissen entstehen Hexenphantasien, die wiederum zur Ursache von bedrohlichen Naturereignissen erklärt werden, die dann zum Beleg der Existenz von Hexen werden usw. Der changierende Wechsel zwischen dem kultur- und natur-bezogenen Narrativ stärkt und festigt beide Dimensionen: sowohl die Naturalisierung von Geschlecht als auch die Vergeschlechtlichung von Natur.

Das Ergebnis ist ein kaum zu entwirrendes Gedankengebäude von Natur, Kultur und Geschlecht, das eine in Raum und Zeit ultrastabile Herrschaft über Frauen und die nichtmenschliche Natur erzeugt hat und täglich aufs Neue erzeugt.

Neben diesen beiden bzw. verwoben in diese beiden zentralen Perspektiven fächert sich die feministische Theorie zur Natur-Kultur-Relation in vielfältige, hoch differenzierte Dimensionen auf, die systematisch einen von zwei Blickwinkeln einnehmen. Der eine Blick betrachtet das Mensch-Natur-Verhältnis gleichsam von innen, richtet den Fokus vor allem auf die Natur(prozesse) des menschlichen Körpers, der andere Blick geht nach außen und betrachtet den Menschen (geradezu im Marx'schen Sinne) bezogen auf seinen/ihren Stoffwechsel mit der (nichtmenschlichen) Natur. Beispiele für beide Blickrichtungen finden sich in allen Etappen der feministischen Ideengeschichte, beginnend mit Mary Shelleys berühmterberühmter wissenschaftskritischer Figur des Frankenstein bis zu den neue(re)n Untersuchungen zur Technologie-, Ökonomie-, Medizin- und Körpergeschichte (zur Historizität gesellschaftlicher Naturverhältnisse aus feministischer Sicht in den verschiedenen Dimensionen vgl. exemplarisch Haraway 1989 zur Geschichte der Primatologie, Merchant 1989 zur Geschichte der Naturbearbeitung und Duden 1987 zur Körpergeschichte). Wie die Naturwissenschaften und -technologien den weiblichen Körper betrachten und/oder untersuchen, interessiert feministische Wissenschaftlerinnen seit dem Beginn der Moderne brennend; der weibliche Mensch erscheint hier immer wieder sowohl in Relation zu den Tieren als auch unter einem technisch/technologisch instrumentierten Blick. Ob Frauen dem Reich des vollständig zivilisierten Menschen oder doch eher dem Reich der nichtmenschlichen Natur angehören, steht u.a. zur kritischen Diskussion.

## 4. Ideengeschichte des Geschlechts

### 4.1 Exemplarisch und kursorisch: Positionen zur Natur-Kultur-Relation des Geschlechts in der modernen Theoriegeschichte des Feminismus

Die Bandbreite der Definitionen von Geschlecht innerhalb der feministischen Theorie kann nur als extrem bezeichnet werden und sie ist vermutlich extremer als in allen anderen politischen Theorien in der neuzeitlichen

Ideengeschichte. Die Bandbreite reicht vom essentialistischen Pol, wie ihn paradigmatisch die Differenzdenkerinnen des 19. Jahrhundert und der Ökofeminismus der 1970er Jahre vertreten, bis zum heutigen radikal konstruktivistischen Pol, der von der Butler-Schule repräsentiert wird. In den 230 Jahren feministischer Theoriebildung hat keine Frage Feministinnen stärker entzweit als die nach dem 'Anteil' der „Natur“ in der Bestimmung von Geschlecht(lichkeit). Bemerkenswert ist, dass es innerhalb der feministischen Theorie nur ganz wenige Versuche gibt (vgl. Abschnitt 5.), die Natur-Kultur-Relation analytisch komplex und philosophisch elaboriert zu fassen; die Extreme herrschen vor und haben immer wieder zu innerfeministischen Schlachten geführt (und ich wähle dieses Wort ganz bewusst). Eine konsensfähige Definition von Geschlecht existiert innerhalb der einschlägigen Diskurszusammenhänge nicht. Es lässt sich allerdings eine feministische Ideengeschichte skizzieren, in der zu einer Zeit der Gleichheitsfeminismus, zu einer anderen Zeit das Differenzdenken, zu einer Zeit materialistische, zu einer anderen Zeit konstruktivistische Theorien dominierten, mal das theoretische Pendel zur Naturseite, dann wiederum zur Kulturseite ausschlug. Zudem sind diese drei möglichen Sortierungen nicht einmal deckungsgleich, sondern gehen ganz spezifische (manchmal auch recht krude) Verbindungen ein. Am Beginn der Moderne, am Ende des 18. Jahrhunderts, dominiert zunächst die kulturelle Dimension, die sich mit der Ausrufung menschenrechtlicher Gleichheit von Frauen im Kontext der Französischen Revolution verbindet. Mary Wollstonecraft und Olympe de Gouges repräsentieren ein Denken, das zwar vom biologischen Geschlecht ausgeht, den Fokus aber auf die haarsträubenden gesellschaftlichen Ungleichheiten legt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts treten die naturbezogenen Perspektiven immer stärker hervor. Zu nennen sind hier zum einen alle Strömungen eines materialistischen/sozialistischen Feminismus und seiner Kritik der kapitalistisch-patriarchalen Produktionslogik, von Flora Tristan bis zu Clara Zetkin. Zum anderen gilt dies für die differenzfeministischen Theoretikerinnen sowohl der bürgerlichen als auch der radikalen Alten Frauenbewegung, die die wertvollen Besonderheiten des Weiblichen hervorheben, von Louise Otto-Peters über Helene Lange und Gertrud Bäumer bis zu Helene Stöcker. Nach der Sonderstellung, die Beauvoirs Werk in der feministischen Ideengeschichte einnimmt (vgl. Abschnitt 2.), organisiert sich die Frauen-

bewegung im Laufe der 1960er Jahre weltweit ganz neu und es kommt zu einer kurzzeitigen Dominanz des Gleichheitsfeminismus und der sozialen Dimensionen von Geschlecht, in der weit reichende Kritiken jeder Naturalisierung von Geschlechterrollen, Hierarchien, Arbeitsteilungen etc. artikuliert wurden, so exemplarisch bei Betty Friedan und Kate Millett. Die massive Wende der emphatischen Naturbezüge im Feminismus verbindet sich mit der Ökologiebewegung der 1970er und 1980er Jahre, in der Frauen weltweit die Schwesternschaft von Frauen und nichtmenschlicher Natur theoretisch und praktisch-politisch zelebrierten. International bedeutende Protagonistinnen dieser Denktradition sind Susan Griffin, Mary Daly und Vandana Shiva. Seit dem Erscheinen Judith Butlers auf der feministischen Theoriebühne Anfang der 1990er Jahre lässt sich die unangefochtene Hegemonie des Kulturellen feststellen, die sich als Konstruktivismus und Postmodernismus äußert (vgl. Abschnitt 1.1).

#### 4.2 Neuer und eng(er) gefasst: Die Entfaltung der Definition von Geschlecht als *sex-gender-Frage*

Die im vorigen Abschnitt kursorisch geschilderten Zeiten und Positionen sind nur knappe Etappenbeschreibungen (ausführlich siehe Holland-Cunz 2003), die auf jeweils recht groben Darstellungen der Natur-Kultur-Relation basieren. Die Ideengeschichte einer Definition von Geschlecht *im engeren Sinne der sex-gender-Deutung* beginnt erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit gleichsam vorfeministischen Forschungs- und Diskussionskontexten, in denen Geschlechtsidentitätsfragen, -umwandlungen und -angleichungen im Fokus stehen (vgl. u.a. die disparaten Darstellungen bei Wende 2002; Karl 2011: 231 ff.; Frey Steffen 2017: 13 ff.; Villa 2019: 26 ff.; Türcke 2021: 131 ff.). Die vorfeministischen Anfänge in den beiden Nachkriegsjahrzehnten, die sich vor allem mit den Namen John Money und Robert Stoller verbinden, bleiben in vielen heutigen Texten ideenhistorisch nicht selten im Diffusen, obgleich sich bereits 1969/1970 eine der bedeutendsten Theoretikerinnen des *second-wave-Feminismus* damit – unbemerkt von aktuellen Darstellungen – befasste: Kate Millett ([1970] 1985: 41 ff., insb. 45–47). Millett stellt schon zu diesem Zeitpunkt fest, wie stark die Wechselbeziehungen zwischen biologischen und sozialen Determinanten der geschlechtlichen Existenz sind, unter anderem durch ihre These, dass selbst die scheinbar

gänzlich überhistorischen Merkmale „biologischen Ursprungs“ wie beispielsweise die männliche Körperkraft „kulturell durch Züchtung, Diät und Training“ (mit-)hervorgebracht wurden und werden (ebd.: 42). Die gegenwärtige Behauptung, *sex* habe erst 1990 mit Butlers „Gender Trouble“ seine notwendige Dekonstruktion erfahren, ist demnach nicht korrekt. Korrekt ist vielmehr, dass erst mit „Gender Trouble“ eine Entmaterialisierung der Geschlechtsbestimmung einsetzt, in der der Körper in erster Linie als eine kulturell beschreibbare Oberfläche betrachtet wird.

So radikal verkürzt haben die ersten Theoretikerinnen der Neuen Frauenbewegung das Kategorienpaar nicht gedacht, sie haben es vielmehr auf elaborierte Weise historisiert. Wichtig für diese analytisch anspruchsvolle Betrachtungsweise sind die anfänglichen Versuche, *sex* und *gender* a) jeweils präziser zu bezeichnen und b) in eine erkenntnisträchtige Relation zu setzen. Hier sticht die frühe Arbeit von Gayle Rubin (1975) heraus, die Mitte der 1970er Jahre paradigmatisch und einflussreich *sex/gender als systemisches Kategorienpaar* skizziert. Mitten in der aufregenden Aufbruchzeit der Neuen Frauenbewegung hat auch Sherry Ortner (1972) mit ihrem Text „Is Female to Male as Nature Is to Culture?“ ein politiktheoretisches und naturphilosophisches Zeichen gesetzt. Interessanterweise argumentieren sowohl Rubin als auch Ortner aus einer anthropologischen Perspektive heraus. Strukturell denkend eröffnet sich mit diesen frühen Texten die Verwobenheit von kulturellen Gewohnheiten, rituellen Praktiken, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen, reproduktiven Körperfähigkeiten, gesellschaftlichen Liebes-, Familien- und Verwandtschaftsverhältnissen. Die symbolischen Tiefenstrukturen des Weltzugangs werden nicht ohne die konkreten Reproduktionsverhältnisse gedacht. Obgleich beide Aufsätze innerhalb der feministischen Theorie(geschichte) zunächst hohe Aufmerksamkeit, ja geradezu Prominenz erlangten, wurde der Begriff *sex* im Laufe der 1980er Jahre gegenüber dem Begriff *gender* zusehends marginalisiert, um schließlich mit der Wende zum Konstruktivismus aus dem Mainstream verbannt zu werden. Die Definition von *sex* schien im Zuge des so genannten *linguistic turn* nun mit krudem, ökofeministisch-spiritualistischem oder körperpolitischem Essentialismus und epistemologischer Schlichtheit affiziert. Solch harsche Kritik war nur, aber immerhin teilweise berechtigt, hatte sich doch vor allem der differenzorientierte spiritualistische Ökofeminismus

seit den 1970er Jahren zu einer starken Strömung innerhalb der internationalen Frauenbewegung entwickelt; schon Haraways ([1985] 1995) „Cyborg-Manifest“ hatte 1985 darauf kritisch rekurriert; die Cyborg sollte die Göttin als zentrales Bild ablösen.

In der ersten Hälfte der 1990er Jahre war der *linguistic turn* noch von skeptischen Einsprüchen begleitet. Dies lässt sich, sogar wenn der Blick nur auf den überschaubaren deutschsprachigen Raum fällt, besonders gut an drei viel diskutierten Publikationen ablesen: einem Aufsatz aus dem Jahr 1992 von Regina Gildemeister und Angelika Wetterer mit dem bezeichnenden Titel „Wie Geschlechter gemacht werden“ (Gildemeister/Wetterer 1992), dem Heft Nummer 2 aus dem Jahr 1993 der Feministischen Studien zum Thema „Kritik der Kategorie ‘Geschlecht’“ (Feministische Studien 1993) und der Edition „Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht“, 1994 herausgegeben von Theresa Wobbe und Gesa Lindemann (Wobbe/Lindemann 1994). In diesen Texten zeichnet sich deutlich ab, dass *gender* gegenüber *sex* zur dominanten Perspektive und die diskursive Realität gegenüber der materialen aufwändig herausgearbeitet wird, sich demnach die Butler’sche Sicht auf die Welt nach und nach durchzusetzen beginnt. Entsprechend löste vor allem Barbara Duden’s Aufsatz in den Feministischen Studien „Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung“ (Duden 1993) außergewöhnlich scharfen Einspruch, ja geradezu einen wissenschaftlichen Aufruhr aus. Duden warf aus ihrer körpergeschichtlichen Forschungsperspektive Butler die vollständige Entmaterialisierung und Entnaturalisierung von Körpern vor und bescheinigte ihr einen zynischen, larvoyanten, selbstgefälligen, an berühmte postmoderne Männer angepassten Theorie-Gestus (zu letzterem vgl. ähnlich Nussbaum 1999).

Wie ist der immense Einfluss von „Gender Trouble“ auf die feministische Theorie der vergangenen 30 Jahre zu erklären? Wohlwollend gedeutet erschien Butlers Text genau zu einem Zeitpunkt, an dem sich eine ganze Reihe von Fragen geradezu aporetisch aufgetürmt hatten: a) die eklatante Diskrepanz zwischen feministisch-politischem Spiritualismus und gesellschaftlich rasantem High-Tech-Kapitalismus – hierher gehört das berühmte Cyborg-Manifest, in dem Donna Haraway ([1985] 1995) einen identitätstheoretischen Feminismus kritisiert und einen anti-essentialistischen posthumanistischen Feminismus entwickelt; b) die zunehmend unfruchtbaren Debatten

zu Gleichheit versus Differenz; c) ungelöste Probleme mit Allianzpolitiken; d) offene Fragen zur *sex-gender*- und zur Natur-Kultur-Relation. Gerade auf junge Feministinnen wirkte da eine Konzeption, die biologische Weiblichkeit als Oberfläche gesellschaftlicher Einschreibungen verstanden wissen will, theoretisch anspruchsvoll und politisch attraktiv.

Butlers zentrale These kleidet sich in die suggestive Frage: „Selbst wenn die anatomischen Geschlechter (sexes) in ihrer Morphologie und biologischen Konstitution unproblematisch als binär erscheinen (was noch die Frage sein wird), gibt es keinen Grund für die Annahme, daß es ebenfalls bei zwei Geschlechtsidentitäten bleiben muß“ (Butler 1991: 23). Butler fährt fort: „Die Geschlechtsidentität darf nicht nur als kulturelle Zuschreibung von Bedeutung an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht gedacht werden (das wäre eine juristische Konzeption). Vielmehr muß dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat bezeichnen, durch den die Geschlechter (sexes) selbst gestiftet werden. Demnach gehört die Geschlechtsidentität (gender) nicht zur Kultur wie das Geschlecht (sex) zur Natur“ (ebd.: 24). Und zwei Seiten weiter: „Daher kann das Geschlecht keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit sein. Tatsächlich wird sich zeigen, daß das Geschlecht (sex) definitionsgemäß immer schon Geschlechtsidentität (gender) gewesen ist“ (ebd.: 26). Der Körper wird, so Butler (ebd.) wiederum fragend, „erst in und durch die Markierung(en) der Geschlechtsidentität *ins Leben gerufen*“ (Hervorhebung im Original). Die Attraktivität dieser Betrachtung ist unmittelbar evident: Wenn *sign* im Kontrast zu *flesh* definitorisch bestimmend ist, kann über die Neubesetzung der Zeichen patriarchale Herrschaft(sgeschichte) neu geschrieben und befreiungstheoretisch konterkariert werden.

Die wenigen scharfen Einsprüche auf beiden Seiten des Atlantiks, exemplarisch von Barbara Duden auf der einen und Martha Nussbaum auf der anderen Seite formuliert, haben den Siegeszug des Konstruktivismus und des *Diskurs-Primats über die Materie, sign über flesh*, jedoch nicht verhindern können. Ein zunächst hoffnungsvolles Zeichen für materialistisch orientierte feministische Denkerinnen und Denker datiert auf das Ende der „Nullerjahre“ und ist somit auch schon nicht mehr ganz neu. Die international rezipierte Edition von Stacy Alaimo und Susan Hekman (2008) mit dem sprechenden Titel „Material Feminisms“ schien einen theoriepolitischen Aufbruch und eine neuerliche Wende, genannt *material turn*,

anzuzeigen, doch blieb die Ausrufung dieser Wende ohne nachhaltige Resonanz (siehe zum *material turn* hierzu Lande Löw et al. 2017). Retrospektiv betrachtet könnte das daran gelegen haben, dass die Edition von Alaimo und Hekman der Position Butlers trotz aller Kritik noch immer zu viel Ehre entgegenbrachte und den Bruch nicht radikal genug vollziehen wollte. Dies ist besonders deutlich am Status des Textes von Karen Barad (2008) und an ihrem Status als prominente Autorin in der (Professur-)Nachfolge Donna Haraways zu erkennen. Barad verbindet mit der wichtigen Kritik an einer Entmaterialisierung des Feminismus eine Huldigung für Judith Butler und schlägt den Begriff „intra-action“ statt Interaktionen als Auflösung klassischer Dualismen vor (vgl. Barad 2012; zur Diskussion siehe ausführlich Holland-Cunz 2014; 2017). Im Kontrast zur Intention des Sammelbandes von Alaimo und Hekman hat sich die Rematerialisierung der feministischen Theorie nicht durchgesetzt; bis heute bleibt *sex* gegenüber *gender*, *flesh* gegenüber *sign* – vorsichtig formuliert – unterbelichtet.

## 5. Ansätze elaborierter(er) Konzeptionen der Natur-Kultur-Relation bezogen auf das Geschlecht

Nicht die konstruktivistische Marginalisierung oder gar Negation von *sex* gegenüber *gender* weist den Weg aus den feministischen Aporien zur Definition von Geschlecht, sondern theoretische Versuche, sowohl *gender* im *sex* als auch *sex* im *gender* zu erkennen und angemessen zu konzeptionalisieren. Dass die Wahrnehmung des biologischen Geschlechts im Selbst- und Fremdbild von gesellschaftlichen Wahrnehmungs-Norm(alität)en nicht unberührt sein kann, versteht sich ebenso von selbst wie die Tatsache, dass die Performanz von Geschlecht nur mit einiger Mühe unabhängig von körperlichen Materialitäten funktioniert. Beauvoirs existentialistische Anthropologie (vgl. Abschnitt 2.) sticht als Beispiel einer angemessenen komplexen Fassung prägnant heraus – und fällt auch deshalb ideengeschichtlich so auf, weil sie so häufig missverstanden wurde und wird.

Stellen wir uns für einen Augenblick das Verständnis von Geschlecht als ein *kategoriales Kontinuum* vor, an dessen einem Pol sämtliche Dimensionen von *sex*, an dessen anderem Pol alle Dimensionen von *gender* angesiedelt seien, so lässt sich folgendes Bild zeichnen: Der Pol *sex* beinhaltet alle materialen physischen

Dimensionen (äußere und innere Anatomie, Chromosomen, Hormone, geschlechtsdifferente Körperprozesse etc.), der gegenüber liegende Pol *gender* beinhaltet sämtliche sozialen Dimensionen (vergeschlechtlichte Zuschreibungen, Arbeitsteilungen, Hierarchien, Machtpositionen, Normen, Konventionen, Traditionen etc.). Es ließen sich dann vielfältige Orte auf diesem Kontinuum beschreiben, die jeweils näher an dem einen oder dem anderen Pol des Kontinuums lägen und somit gleichsam mehr materiale oder mehr soziale Deutungen von Geschlecht enthielten. Je nach der philosophischen Präferenz ergäbe sich damit eine Konzeptualisierung von Geschlecht, die jeweils seiner Natur- oder seiner Kulturseite enger verbunden wäre. Konzeptionen, die dem Pol *sex* näher lägen, betonten stärker die Unabweisbarkeit materialer Fundamente und Eigenlogiken für soziale Hervorbringungen, während Vorstellungen, die dem Pol *gender* näher lägen, die gesellschaftlichen Imaginationen und Institutionen jenseits ihrer Verankerung in *medias res* stärker betonen würden. Ausdrücklich sei hier vermerkt, dass analytische Konzepte wie ein Kontinuum oder verschwimmende Grenzen innerhalb der Polarität Natur/Kultur zu den ikonischen Bildern des feministischen Posthumanismus zählen, prototypisch in fast allen Texten Haraways zu finden, aber beispielsweise auch in Rosi Braidottis (2014) Monographie zum Posthumanismus.

Besonders interessant wäre in meinem Gedankenexperiment, das in keiner Weise der posthumanistischen Denkströmung zuzurechnen ist, genau jene 'Strecke' um die Mitte des Kontinuums herum, an der die maximale Verschränkung beider Pole verortet werden müsste – eine kategoriale Strecke, die feststellt, wie Materialitäten Zuschreibungen unmittelbar hervorbringen bzw. wie Zuschreibungen direkt auf Körperlichkeiten einwirken. Innerhalb der feministischen Ideengeschichte wurde diese 'Strecke' wenig prägnant ausgearbeitet, wenn sie auch nicht gänzlich un(ter)bestimmt blieb. Verwobenheiten sollten also nicht mit Grenzverwischungen verwechselt werden.

Denn sporadisch hat die feministische Ideengeschichte anspruchsvolle Versuche hervorgebracht, die Natur-Kultur-Relation zum Geschlecht analytisch komplex zu fassen. An erster Stelle muss hier Pierre Bourdieus ([1998] 2005) These von der *Somatisierung der Herrschaft* genannt werden, in der über den Begriff des Habitus die sozialen Dimensionen in dieengeschlecht-

lichte Körperlichkeit hineingebracht und hineingedacht werden. In der konkreten personalen Erfahrung eines Geschlecht-Körper-Seins – etwa im individuellen Selbstbild, in den persönlichen Körperempfindungen, in den Ausdrucksformen und Haltungen im öffentlichen Raum, in der Stimmlage, in den Bewegungsformen, im Ausmaß des Raum-Einnehmen etc. – schlägt sich für Bourdieu die Herrschaftserfahrung nieder: Der beherrschte (oft weibliche) Körper agiert anatomisch zurückgenommener, weniger ausgreifend, mit deutlich geringerer Selbstwirksamkeit als ein Körper, dem die herrschende Position im wörtlichen Sinne in Fleisch und Blut übergegangen ist. Habitualisierte Platzanweisungen in den Geflechten von Macht und Ohnmacht lassen sich an den Selbstwahrnehmungen und Selbstpräsentationen von Körpern deutlich erkennen und gehen in diese bis ins Unbewusste ein; *soziale Dimensionen werden ganz real verkörperlicht*. Zugespitzt ließe sich formulieren, dass es mit Bourdieu gelingen kann, *gender* in den *sex* hinein zu lenken und zu denken, dem anatomischen Körper bleibt der soziale Körper nicht äußerlich. Die symbolischen Fundamente des Materialen stehen hier eindrücklich im Fokus.

In den oben angesprochenen letzten Debatten und Positionen gegen die konstruktivistische Hegemonie in der ersten Hälfte der 1990er Jahre finden sich einige weitere hoch interessante Anhaltspunkte. So denkt Gesa Lindemann (1993; 1994; 2019) eine komplexe Verschränkung von „Leibsein“ und „Körperhaben“ (Lindemann 2019: 41), in der der Mensch als körper-leibliches Wesen sowohl Natur als auch Kultur, sowohl „Wissen über den Körper“ als auch „erlebte[...] Gegebenheit des eigenen Leibes“ sein kann (ebd.: 43). Lindemanns komplexe Verschränkung basiert also auf einer feinen, historisch und soziologisch sorgfältig modellierten Unterscheidung von Leib und Körper, die jedoch ausdrücklich kein schlichter Dualismus ist. Angemessen komplex sind auch die Überlegungen, die Hilge Landweer (1993; 1994) zur philosophischen Bearbeitung des gattungsbezogenen Dimorphismus anstellt, zu dem sie nachweist, dass die unterschiedlichen reproduktiven Funktionen von Frauen und Männern in der gesamten Philosophiegeschichte ihren Niederschlag gefunden haben. Die materialen Fundamente – menschliche Generativität – des Symbolischen denkt Landweer als nicht zufällige Anlässe für die gewählten Symbolisierungsweisen; die zweigeschlechtliche Fortpflanzung der Spezies Mensch bildet den nicht-kontingenten Hintergrund jeder gesellschaftlichen Fassung

von Geschlecht; die zwei unterschiedlichen Beiträge zur Reproduktion der Gattung sind „kein rein historischer“ Zusammenhang (Landweer 1994: 152); nicht jede menschliche Erfahrung ist demnach gleichermaßen privilegiert dazu, symbolisiert zu werden (ebd.: 160). (Ausführlich zu Lindemann und Landweer siehe Holland-Cunz 1996.)

Wie bereits erwähnt, helfen vor allem auch die kritisch-theoretischen sozial-ökologischen Begrifflichkeiten „Natur- und Geschlechterverhältnisse“ aus den Untiefen heraus, in die sich die Kämpfe um den Konstruktivismus mittlerweile verstrickt haben (vgl. Abschnitt 3.1). Die Gleichzeitigkeit von Historisierungen und Materialisierungen, von relationalen und sozialen Dimensionen der Bestimmung von Geschlecht evozieren des Weiteren eine spezifisch deutschsprachige Debatte, die vor allem in Ursula Beers Versuch einer angemessenen Entfaltung der „Strukturkategorie Geschlecht“ deutlich wird (Beer 1990). Auch hier spielen wiederum Produktion und Reproduktion eine zentrale analytische Rolle. Last but not least sei noch der weltweit sogleich aufgenommene Begriff „naturecultures“ genannt, den Donna Haraway (2003) prägte, da er in komplexer Weise auf die *unhintergehbare Verschränkung der natürlichen und kulturellen Formationsweisen von Geschlecht* verweist.

Die nicht sehr zahlreichen Überlegungen bieten heute wieder bzw. heute neu vielversprechende Anhaltspunkte für eine anspruchsvolle Fassung der Natur-Kultur-Relation in der Definition von Geschlecht – dafür, dass und wie sie gelingen kann, sowie dafür, dass und wie die kruderen, an dem einen oder anderen Pol angesiedelten schlichten Definitionen intellektuell überwunden werden könnten. Bezeichnenderweise stammen die skizzierten Konzepte zu einem großen Teil aus den Anfangsjahren des *linguistic turn*, materialistische Dimensionen wurden seit jener Zeit kaum weitergedacht. Eine gegenwärtige Anknüpfung würde allerdings voraussetzen, dass die innerfeministischen Deutungskämpfe um „Geschlecht“ pluralen wissenschaftlichen Präzisierungen weichen würden und nicht – wie derzeit üblich – akademischen Machtpositionen und -gratifikationen verpflichtet wären.

Angesichts der materialen globalen Krisen, zuallererst der (mindestens) drohenden Vier-Grad-Welt, stünde die *Dekonstruktion der Dekonstruktion* auch der Geschlechterforschung gut zu Gesicht. So bitter es sein und so zynisch es klingen mag: Die derzeitige globale Pandemie könnte als Entscheidungsfaktor im Streit

zwischen feministischen Materialistinnen und Idealistinnen wirken und den in Ansätzen vorhandenen neo-materialistischen Positionen zu größerer Anerkennung verhelfen. Bislang allerdings ist der *konstruktivismuskritische Aufbruch*, wie er mit Alaimo und Hekman (im Sinne eines Resets) hätte starten können, stecken geblieben und die konstruktivistische Dominanz wurde nicht gebrochen. Die Eigenlogik natürlicher Prozesse der menschlichen und nichtmenschlichen Natur, die natürliche Eigenlogik (Holland-Cunz 1994), lässt sich nicht dauerhaft diskursiv-symbolisch hinweg-de-konstruieren, schon gar nicht in Zeiten von Corona-Pandemie und so genannter Klima-Krise. Im Konflikt zwischen Essentialismus und Konstruktivismus bleiben bestimmte *Essentials essentiell*; der (nicht nur) feministische Konstruktivismus ist und bleibt ein patriarchaler Machbarkeitswahn. Da sehe ich mich mit Türcke (2021: 219 ff.) über den Zeitraum eines Vierteljahrhunderts hinweg einig.

## Basisliteratur

- Beauvoir, Simone de [1949] 1992: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. (Neuübersetzung). Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Butler, Judith [1990] 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Haraway, Donna [1985] 1995: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Herausgegeben von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt/New York, Campus: 33–72.
- Merchant, Carolyn [1980] 2020: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. Mit einer Einführung von Christine Bauhardt. München, oekom.
- Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.) 1994: Denksachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt/M., Suhrkamp.

## Literatur

- Alaimo, Stacy/Susan Hekman (Hg.) 2008: Material Feminisms. Bloomington/IN, Indiana University Press.
- Barad, Karen 2003: Posthumanist performativity: toward an understanding of how matter comes to matter. In: Signs 28 (3): 801–831.

- Barad, Karen [2003] 2007: Agential realism: how material-discursive practices matter. In: Barad, Karen: Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham/London, Duke University Press: 132–185.
- Barad, Karen [2003] 2008: Posthumanist performativity: toward an understanding of how matter comes to matter. In: Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.): Material Feminisms. Bloomington/IN, Indiana University Press: 120–154.
- Barad, Karen [2007] 2012: Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell–diskursiver Praktiken. Berlin, Suhrkamp.
- Bauhardt, Christine 2011a: Gesellschaftliche Naturverhältnisse von der Materialität aus denken. Feministische Ökonomik, Queer Ecologies und das Konzept Ressourcenpolitik. In: GENDER 2011 (3): 89–103.
- Bauhardt, Christine 2011b: Queer Naturecultures – Gesellschaftliche Naturverhältnisse feministisch denken und politisch gestalten. In: Scheich, Elvira/Wagels, Karen (Hg.): Körper Raum Transformation. *gender*-Dimensionen von Natur und Materie. Münster, Westfälisches Dampfboot: 198–216.
- Bauhardt, Christine 2019: Ökofeminismus und Queer Ecologies: feministische Analyse gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Band 1. Wiesbaden, Springer VS: 467–477.
- Beauvoir, Simone de 1949: *Le Deuxième Sexe*. Tome I: Les Faits et les Mythes. Tome II: L'expérience vécue. Paris, Gallimard.
- Beauvoir, Simone de [1949] 1992: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. (Neuübersetzung). Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/New York, Campus.
- Böhme, Gernot (Hg.) 1989: Klassiker der Naturphilosophie. Von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule. München, Beck.
- Böhme, Gernot 1992: Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1998: *La domination masculine*. Paris, Seuil.
- Bourdieu, Pierre [1998] 2005: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Braidotti, Rosi 2013: *The Posthuman*. Cambridge, Polity Press.
- Braidotti, Rosi 2014: *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt/New York, Campus.
- Butler, Judith 1990: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York, Routledge.
- Butler, Judith [1990] 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Butler, Judith 1993: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of „Sex“*. New York/London, Routledge.
- Deuber-Mankowsky, Astrid 2019: Natur – Kultur: ein Dualismus als Schibboleth der Gender- und Queer Studies? In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Band 1*. Wiesbaden, Springer VS: 13–22.
- Duden, Barbara 1987: *Geschichte unter der Haut*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Duden, Barbara 1993: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: *Feministische Studien* 37 (2): 24–33.
- Feministische Studien 1993: Kritik der Kategorie „Geschlecht“, *Feministische Studien* 37 (2).
- Frey Steffen, Therese 2017: *Gender*. Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage. Stuttgart, Reclam.
- Gildemeister, Regina/Angelika Wetterer 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg i.B., Kore: 201–254.
- Görg, Christoph 1999: *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*. Münster, Westfälisches Dampfboot.
- Görg, Christoph: 2003 *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*. Münster, Westfälisches Dampfboot.
- Haraway, Donna 1985: *Manifesto for cyborgs: science, technology, and socialist feminism in the 1980s*. In: *Socialist Review* 80: 65–108.
- Haraway, Donna 1989: *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. New York/London, Routledge.
- Haraway, Donna [1985] 1995: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Herausgegeben von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt/New York, Campus: 33–72.

- Haraway, Donna [2003] 2009: *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago, Prickly Paradigm.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.) 2015: *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld, transcript.
- Henninger, Annette/Ursula, Birsl (Hg.) 2020: *Antifeminismen. „Krisen“-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?* Bielefeld, transcript.
- Hobbes, Thomas [1651] 1994: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*. Herausgegeben und eingeleitet von Iring Fetscher. Frankfurt/M.
- Holland-Cunz, Barbara 1994: *Soziales Subjekt Natur. Natur- und Geschlechterverhältnis in emanzipatorischen politischen Theorien*. Frankfurt/New York, Campus.
- Holland-Cunz, Barbara 1996: *Naturverhältnisse in der Diskussion: Die Kontroverse um „sex and gender“ in der feministischen Theorie*. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 37 (2): 183–192.
- Holland-Cunz, Barbara 2003: *Die alte neue Frauenfrage*. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Holland-Cunz, Barbara 2014: *Die Natur der Neuzeit. Eine feministische Einführung*, Opladen/Berlin/Toronto, Budrich.
- Holland-Cunz, Barbara 2017: *Dominanz und Marginalisierung: Diskursstrukturen der feministischen (scientific) community zu „Frau und Natur“*. In: Löw, Christine/Volk, Katharina/Leicht, Imke/Meisterhans, Nadja (Hg.): *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Opladen/Berlin/Toronto, Budrich: 117–132.
- Holland-Cunz, Barbara 2019: *Natur- und Geschlechterverhältnisse: ein kontroverses, stark politisiertes Feld innerhalb der Geschlechterforschung*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Band 1. Wiesbaden, Springer VS: 457–465.
- Jahn, Thomas 1991: *Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform. Umriss eines sozial-ökologischen Gesellschaftskonzepts*, Frankfurt/M., Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Karl, Michaela 2011: *Die Geschichte der Frauenbewegung*. Stuttgart, Reclam.
- Keller, Evelyn Fox 1985: *Reflections on Gender and Science*. New Haven, Yale University Press.
- Keller, Evelyn Fox 1986: *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München/Wien, Hanser.
- Keller, Evelyn Fox 1992: *Secrets of Life, Secrets of Death. Essays on Language, Gender and Science*. New York/London, Routledge.
- Kuster, Friederike 2019: *Mann – Frau: die konstitutive Differenz der Geschlechterforschung*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Band 1. Wiesbaden, Springer VS: 3–12.
- Landweer, Hilge 1993: *Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung*. In: *Feministische Studien* 11 (2): 34–43.
- Landweer, Hilge 1994: *Generativität und Geschlecht. Ein blinder Fleck in der sex/gender-Debatte*. In: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt/M., Suhrkamp: 147–176.
- Lindemann, Gesa 1993: *Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion*. In: *Feministische Studien* 11 (2): 44–54.
- Lindemann, Gesa 1994: *Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion*. In: Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt/M., Suhrkamp: 115–146.
- Lindemann, Gesa 2019: *Leiblichkeit – Körper: neue Perspektiven auf Geschlechterdifferenzen*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Band 1. Wiesbaden, Springer VS: 35–44.
- Löw, Christine/Volk, Katharina/Leicht, Imke/Meisterhans, Nadja (Hg.) 2017: *Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus*. Opladen/Berlin/Toronto, Budrich.
- Merchant, Carolyn 1980: *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution*. San Francisco, HarperCollins.
- Merchant, Carolyn [1980] 1987: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München, Beck.

- Merchant, Carolyn 1989: *Ecological Revolutions. Nature, Gender, and Science in New England*. Chapel Hill/London, University of North Carolina Press.
- Merchant, Carolyn [1980] 2020: *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. Mit einer Einführung von Christine Bauhardt. München, oekom.
- Millett, Kate 1970: *Sexual Politics*. New York, Doubleday.
- Millett, Kate [1970] 1985: *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Nussbaum, Martha C. 1999: *The Professor of Parody. The hip defeatism of Judith Butler*. In: *The New Republic*, 22. Februar 1999: 37–45.
- Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.) 1995: *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*, Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Ortner, Sherry B. [1972] 1974: *Is female to male as nature is to culture?* In: Rosaldo, Michelle Zimbalist/Lamphere, Louise (Hg.): *Woman, Culture, and Society*. Stanford, Stanford University Press: 67–87.
- Rousseau, Jean-Jacques [1755] 1993: *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité*. Kritische Ausgabe des integralen Textes. Mit sämtlichen Fragmenten und ergänzenden Materialien neu ediert, übersetzt und kommentiert von Heinrich Meier. Dritte durchgesehene Auflage. Paderborn/München/Wien/Zürich, Schöningh/UTB.
- Rubin, Gayle 1975: *The traffic in women: notes on the „Political Economy“ of sex*. In: Reiter, Rayna R. (Hg.): *Toward an Anthropology of Women*. New York/London, Monthly Review Press: 157–210.
- Scheich, Elvira 1993: *Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften*. Pfaffenweiler, Centaurus.
- Schiebinger, Londa 1993: *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*. Boston, Beacon.
- Schiebinger, Londa 1995: *Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Türcke, Christoph 2021: *Natur und Gender. Kritik eines Machbarkeitswahns*. München, Beck.
- Villa, Paula-Irene 2019: *Sex – Gender: Ko-Konstitution statt Entgegensetzung*. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Band 1*. Wiesbaden, Springer VS: 23–33.
- Wende, Waltraud „Wara“ 2002: *Sex/Gender*. In: Kroll, Renate (Hg.): *Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart/Weimar, Metzler: 357–357.
- Winterfeld, Uta von 2006: *Naturpatriarchen. Geburt und Dilemma der Naturbeherrschung bei geistigen Vätern der Neuzeit*. München, oekom.
- Wobbe, Theresa/Lindemann, Gesa (Hg.) 1994: *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt/M., Suhrkamp.